

Medienpädagogische Elternbildung im Spannungsfeld einer entgrenzten Medienerziehung und als Baustein der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule in Baden-Württemberg

Stefanie Mengler

Dieser Beitrag stellt die aktualisierte und gekürzte Fassung einer gleichnamigen Seminararbeit dar, die im Sommersemester 2016 im BA-Studiengang Bildungswissenschaft an der PH Ludwigsburg erstellt wurde. Eine ungekürzte Fassung ist online unter www.mengler.de abrufbar.

Zusammenfassung des Beitrags

„Medien sind zu einem der wichtigsten Sozialisationsfaktoren der modernen Welt geworden“ (Spanhel 2006, Cover) und im Zuge der globalen und gesellschaftlichen Mediatisierung schreitet auch die Entgrenzung der Medienerziehung voran. Sie ist nicht länger auf den familiären Alltag begrenzt, sondern hat sich zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe entwickelt. Durch die Erosion der Grenzen erweitert sich das Spektrum der Medienerziehung um weitere Akteure und neue Herausforderungen. Dieser Beitrag greift die Problematik auf, veranschaulicht das Konzept der entgrenzten Medienerziehung und geht dabei der Leitfrage nach, inwieweit medienpädagogische Elternbildung als Baustein der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule in Baden-Württemberg als ein hilfreiches Instrument zur Zusammenführung gemeinsamer Ziele in der Medienerziehung und unterstützend für alle am Bildungsprozess Beteiligten wirken kann. Der Beitrag erörtert dabei tradierte Rollenaufteilungen im Spannungsfeld der Medienerziehung und sucht nach Parametern, die zur Gestaltung von tragfähigen Konzepten der Elternbildung beitragen können. Perspektivisch zeigt dieser Text im Rahmen eines schuleigenen Jugendmedienschutzcurriculums neue Wege auf. Die Diskussion der umrissenen Aspekte zielt zudem auf eine stärkere Wahrnehmung der medienpädagogischen Elternbildung als wachsendes Handlungsfeld der Erwachsenenbildung.

Schlüsselbegriffe: Medienpädagogik • Ludwigsburg • Elternbildung • Medienerziehung • Erziehungspartnerschaft

Erziehungs- und Bildungspartnerschaft von Eltern und Schule

Die rasante Entwicklung einer vom digitalen Wandel geprägten Gesellschaft und Kultur hat auch zu großer Dynamik im wissenschaftlichen Diskurs um Definition und Differenzierung von Leitbegriffen geführt. Der Terminus der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft wird

bundesweit im Kontext von Kindergarten, Kindertagesbetreuung und familienbezogenen Einrichtungen und Schule uneinheitlich verwandt, um Kooperationen dieser Partner zu umreißen (vgl. Hellmann 2004, S. 1; Stange et al. 2012, S. 12-15). Das Land Baden-Württemberg hingegen definierte 2012 unter dem Begriff Bildungspartnerschaft die enge Zusammenarbeit zwischen einer Schule und einem Unternehmen, um Schüler optimal auf den Übergang ins Berufsleben vorzubereiten (vgl. Land Baden-Württemberg 2012, S. 3). Kooperationen im Kontext der schulischen Elternarbeit werden als Erziehungspartnerschaft bezeichnet und im Schulgesetz (§ 55 SchG) erläutert: „Eltern haben das Recht und die Pflicht, an der schulischen Erziehung mitzuwirken. Die gemeinsame Verantwortung der Eltern und der Schule für die Erziehung und Bildung der Jugend fordert die vertrauensvolle Zusammenarbeit beider Erziehungsträger. Schule und Elternhaus unterstützen sich bei der Erziehung und Bildung der Jugend und pflegen ihre Erziehungspartnerschaft.“

Neben der Gewährleistung des elterlichen Erziehungsrechts im Grundgesetz (vgl. Art. 6 GG), wird dies auch in der baden-württembergischen Landesverfassung (Art. 15 Abs. 3 LV) berücksichtigt: „Das natürliche Recht der Eltern, die Erziehung und Bildung ihrer Kinder mitzubestimmen, muss bei der Gestaltung des Erziehungs- und Schulwesens berücksichtigt werden.“ Schulen nehmen einen dem elterlichen Erziehungsrecht gleichgeordneten staatlichen Erziehungs- und Bildungsauftrag (vgl. Artikel 7 Abs. 1 GG) wahr, sie werden nicht im Auftrag der Eltern tätig. Im Rahmen der Elternrechte und persönlichen Elternmitwirkung muss zwischen dem individuellen Erziehungsrecht und dem in der Landesverfassung verankerten kollektiven Elternrecht unterschieden werden.

Der Terminus Eltern umfasst im Sinne des § 1 Elternbeiratsverordnung die Personensorgeberechtigten im Sinne des BGB und schließt den gesetzlich erweiterten Kreis der Sorgeberechtigten ein, der bspw. im Falle einer Scheidung oder nichtehelicher Kinder die Verantwortung übernimmt. Als Partner der Schule gelten Nichtsorgeberechtigte nur in Anlehnung an § 7 Sozialgesetzbuch VIII, wenn der Schule sonst kein elterlicher Ansprechpartner zur Verfügung steht (vgl. Lambert 2000, S. 48). Das individuelle Erziehungsrecht der Eltern endet mit dem 18. Lebensjahr des Schülers, indessen das kollektive Elternrecht weiterbestehen kann. Das kollektive Elternrecht, das die Mitwirkung und Gestaltung des Schullebens betrifft, wird durch gewählte Vertreter ausgeübt (vgl. Art. 17 Abs. 4 LV), die „Teil der Regelung zur schulinternen Willensbildung werden“ und „damit in einem komplexen Zusammenwirken“ mit allen Schulgremien stehen (Lambert 2000, S. 6). Der aktuelle wissenschaftliche Diskurs beschreibt die Praxis der Erziehungspartnerschaft tendenziell als wenig nachhaltig und die Elternpartizipation als rückläufig (vgl. exemplarisch Sacher 2014; Stange et al. 2012, 2013; Ostermann 2016; Frank/Sliwka 2016). Aufgrund des gesellschaftlichen und familiären Wandels bedarf es einer Anpassung der Schule an die sich stark verändernden Lebenswirklichkeiten. Neben der Entgrenzung von Arbeit (vgl. exemplarisch Gottschall/Voß 2005; BIBB 2013, S. 383-412) und Familie (vgl. Jurczyk 2009, S. 15-73) durch die Flexibilisierung der Arbeitszeiten, die Berufstätigkeit beider Elternteile, die auch die Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse und einen erhöhten Anteil von Migrationsfamilien einschließt, ist die Pluralisierung und Erweiterung von Familienformen bspw. durch Ein-Eltern- und Patchwork-Familien zu nennen. Eltern, die fern vom Bildungswesen und unter ökonomisch schwierigen Bedingungen leben, sind für Schulaktivitäten meist schwer erreichbar (vgl. Stange, S. 297ff). Die internationale Schulleistungsstudie PISA der OECD untersucht u.a. die Auswirkungen des sozialen Milieus auf die Schulleistungen (vgl. Ehmke/Jude 2010, S. 231-254) und führt Unterschiede maßgeblich auf die Einstellung und Unterstützung der Schüler durch ihre El-

tern zurück. Des Weiteren schaffen tradierte Rollenverhältnisse Konfrontation statt Kooperation zwischen Eltern und Schule und basieren auf Gräben schaffenden Vorurteilen beider Seiten. Beispielsweise habe die Institution Schule zu bilden, wohingegen Erziehung Aufgabe der Eltern sei. Hinzu kommt die schulseitige Vorstellung einer meist auf Hilfstätigkeiten beschränkten Schulaktivität der Elternschaft, wohingegen diese verstärkt eine konsumorientierte Erwartungshaltung entwickelt und sich als Kunde der Schule versteht, die ihren gesetzlichen Bildungsauftrag zu erfüllen habe.

Die notwendige Weiterentwicklung der schulseitigen Arbeit mit Eltern hin zu einer gelingenden Erziehungspartnerschaft auf Augenhöhe mit entsprechender Einflussmöglichkeit wird diskutiert, doch es mangelt an substanziellen und umfassenden Konzepten (vgl. exemplarisch Sacher 2014; Stange et al. 2012, 2013; Ostermann 2016; Frank/Sliwka 2016). Vor dem Hintergrund der skizzierten Herausforderungen einer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft von Eltern und Schule, stellt diese Arbeit die Bewältigung der entgrenzten Medienerziehung als ein gemeinsames Ziel dieser Erziehungspartnerschaft in den Vordergrund. Die medienpädagogische Elternbildung kann durch die Analyse dieser Herausforderungen und deren Überführung in medienpädagogische Konzepte beitragen, die Eltern mit bedarfsgerechten und passgenauen medienpädagogischen Bildungsangeboten bei ihrem medienerzieherischen Handeln im familiären Alltag zu unterstützen. Die so vermittelte elterliche Medienerziehungskompetenz könnte sich auch positiv auf eine partnerschaftliche Kommunikation und Partizipation in der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule auswirken. In diesem Kontext lassen sich nachfolgende Anforderungen an eine zeitgemäße medienpädagogische Elternbildung ableiten.

Medienpädagogische Elternbildung im Spannungsfeld entgrenzter Medienerziehung

Während sich die traditionelle Medienerziehung vorwiegend im familiären Umfeld bewegte und der Diskurs die verstärkte und umfassende Integration der Medienerziehung in das schulische System erörtert (vgl. Iske, 2012, S. 682-686), hat die zunehmende Flexibilisierung von Arbeit, Raum und Zeit, die Durchsetzung aller Lebensbereiche mit digitalen Kommunikationsmedien und ihren netzwerkbasierenden Variationen den Alltag der Familien erreicht und erzeugen so ein Spannungsfeld entgrenzter Medienerziehung. Die theoretisch grenzenlose Verfügbarkeit der Medien muss jedoch nicht gleichbedeutend mit ihrer unreflektierten und unbeschränkten Nutzung durch Kinder und Jugendliche sein, sondern es erfordert „medienerzieherische[n] Instanzen“, die „Heranwachsenden deutlich machen, in welchen grenzenlosen virtuellen Welten sie sich bewegen“ (Junge 2016, S. 260-265) und sie altersgerecht auf ihrem Weg zum internetmündigen Nutzer begleiten. In diesem Kontext wird der aktuelle und individuelle Informations- und Orientierungsbedarf im Hinblick auf die Nutzung digitaler Medien deutlich, den Eltern, Pädagogen und pädagogischen Fachkräfte besitzen, die in den Systemen Kindergarten, Kindertagesstätte, Schule und außerschulischer Jugendbildung tätig sind (vgl. Wagner/Eggert/Schubert 2016, S. 8-46).

Die Nutzung mobiler Medien durch Kinder und Jugendliche hat räumliche Grenzen aufgehoben und verschiedene virtuelle Sozialräume entstehen lassen, in denen sie sich mit ihrer Peergroup oder Gleichgesinnten treffen und in denen sie selbstbestimmt partizipieren, handeln und sich inszenieren. Sie dienen daneben auch zur Pflege von familiären Kontakten, um die räumliche Trennung im Falle von Scheidung, entfernter Arbeitsplätze oder Reisetätigkeit

der Eltern zu überbrücken. Baackes bekanntes Zitat „Lebenswelten sind Medienwelten, Medienwelten sind Lebenswelten“ hat seit den 1990er-Jahren Bestand und gilt vielleicht heute umso mehr. Medienwelten haben sich für Kinder und Jugendliche durch die zunehmende Begrenzung der Freizeit durch Ganztagschule und die Reduzierung erwachsenenfreier Räume zum elementaren Teil ihres Alltags manifestiert (vgl. Deinet 2014; Wehmeyer 2016, S. 51-69). Der wissenschaftliche Diskurs erörtert die Rahmenbedingungen und Folgen einer entgrenzten Kindheit und Jugend (vgl. Becker et al. 2016) und betrachtet dabei auch das Heranwachsen in entgrenzten mediatisierten Sozialräumen (vgl. Wagner 2014, S. 285-297; Junge 2016, S. 253-269).

Eltern haben oft keinen umfassenden Einblick in diese neuen mediatisierten Handlungsräume, um sich persönlich vom kompetenten und medienkritischen Umgang ihrer Kinder zu überzeugen (vgl. dazu u. a. Steiner/Goldoni 2011; Junge 2013; Wagner/Gebel/Lampert 2013; DIVSI 2014, 2015; Wagner/Gebel 2015, S. 11-28; Wagner/Eggert/Schubert 2016). Das Zugeständnis von virtuellen Rückzugsräumen geht mit der Herausforderung einher, die spielerische Neugier des Kindes zu respektieren, es mit Interesse zu begleiten und über Risiken aufzuklären. Mütter und Väter können mit ihren Kindern sinnvolle Mediennutzungsregeln finden, die sie je nach Alter und Entwicklungsphase auf Vertrauensbasis oder unter Nutzung technischer Möglichkeiten z. B. zur Kontrolle des zeitlichen Umfangs vereinbaren können. Eine weitere Sicherheitsmaßnahme im Sinne des Kinder- und Jugendmedienschutzes kann insbesondere bei jüngeren Kindern die Installation von Filter-Software sein, die bspw. mit einer indizierten Black List oder einer White List mit einer Positivliste von erlaubten Websites arbeitet. Wenig zielführend ist dabei eine unverhältnismäßige Überwachung der Kinder durch ihre Eltern, die so die Entwicklungsräume ihrer Heranwachsenden stark beschneiden. Ein Phänomen, das der Psychologe Ginott bereits in den 1970er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit dem Zitat „Mutter hängt dauernd über mir wie ein Hubschrauber“ (Ginott 1972, S. 12) beschrieb und aktuell diskutiert wird (vgl. Breithaupt 2017, S. 187-201).

Das Deutsche Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) untersucht in seiner U9-Studie (vgl. DIVSI 2015, S. 18) auch vielfältige Eltern-Medienmilieus und resümiert, dass Eltern zwar die Verantwortung für die Medienerziehung ihrer Kinder im familiären Medienalltag übernehmen, jedoch über fehlende Sicherheit und ihre eigene Inkompetenz klagen. Dennoch streben sie mehrheitlich keine entlastende Beratung an oder suchen Informationen, sondern nehmen eine restriktive Haltung ein und sprechen bei erhöhter Risikowahrnehmung Nutzungsverbote aus. Mit zunehmendem Alter der Kinder verändert sich jedoch deren Wahrnehmung der ausgestrahlten Unsicherheit ihrer Eltern: „Eltern können oft nur schwer vermitteln, warum sie beständig zur Vorsicht im Umgang mit dem Internet mahnen. Solange die Kinder noch klein sind, akzeptieren sie bis zu einem gewissen Alter die gesetzten Regeln, auch wenn sie nicht nachvollziehen können, warum bestimmte Dinge verboten und andere erlaubt sind. Spätestens ab 14 Jahren betonen die Jugendlichen jedoch, dass ihnen die pauschalen Warnungen der Eltern nicht viel bedeuten und sie sich als deutlich überlegen hinsichtlich ihrer Internet-Kompetenz fühlen.“ (DIVSI 2014, S. 80). Ein weiterer Faktor im Spannungsfeld einer entgrenzten Medienerziehung ist die verkürzte gemeinsame Familienzeit, in der die komplexe medienerzieherische Arbeit oft zugunsten einer entspannten Freizeit unterbleibt (vgl. DIVSI 2015, S. 32-36), und sich zudem mit der Erwartung mischt, dass Schule im Rahmen ihres gesetzlichen Bildungsauftrages die familiäre Medienerziehung kompetent und umfassend unterstützt (vgl. Wagner/Eggert/Schubert 2016, S. 50-51).

Die Bildungsinstitution Schule stellt sich sukzessive der Anforderung, die Kulturtechnik des digitalen Zeitalters zu erlernen und zu lehren. In der Realität hinken ihre Randbedingungen wie die personelle und technologische Ausstattung dem aktuellen Stand weit hinterher (vgl. Niesyto/Imort, 2014, S. 9-12; Bos et al. 2014). Seit der Jahrhundertwende haben Lehrer - wie die Eltern ihrer Schüler - den Umgang mit digitalen Technologien erst im Erwachsenenalter erlernt. Im internationalen Vergleich der „ICIL-Studie 2013“ (vgl. Bos et al. 2014, 178-181) verfügen deutsche Lehrer trotz ihrer oft vorhandenen Nutzungskompetenz und der Anerkennung von Chancen, die der Einsatz digitaler Unterrichtsmedien mit sich bringen kann, in weiten Teilen über eine bewahrpädagogische Haltung gegenüber digitalen Medien, die durch den in ihrer eigenen Medienbiografie geprägten medialen Habitus begründet wird. (vgl. Biermann/Kommer 2012, S. 81-108). Die nachfolgende Generation von Pädagogen erlebt im Studium bis dato eine noch unbefriedigende Implementierung der Medienbildung im wissenschaftlichen und didaktischen Kontext der bundesweiten Hochschullehre (vgl. Niesyto/Imort 2014). Zwar empfinden und bewerten die Studierenden die modernen Medien als Bereicherung ihrer Lebenswelt, doch es fehlt ihnen meist an Möglichkeiten mit digitalen Medien im Einzel- und Gruppenkontext zu lernen und diese Lehr- und Lernprozesse zu reflektieren (vgl. Bastian/Aufenanger 2015, S. 19-34). Ihr medialer Habitus wird oft noch von den „Resten bildungsbürgerlicher Ressentiments“ (Bastian/Aufenanger 2015, S. 19) geprägt und dabei durch eine populärwissenschaftliche Diskussion über Risikofaktoren, Missbrauchstendenzen und Entwicklungsauffälligkeiten im kindlichen Umgang mit digitalen Medien weiter angeregt (vgl. exemplarisch Spitzer 2012).

Doch gerade das Umfeld der Schule bietet sehr gute Bedingungen zur Erreichbarkeit aller Eltern, auch wenn seitens dieser sehr heterogenen Zielgruppe auch Ressentiments aufgrund negativ geprägter Schulerfahrungen in der eigenen Kindheit oder Zweifel gegenüber der medienbezogenen Fachkompetenz der Pädagogen bestehen können (vgl. Wagner/Eggert/Lampert 2013, S. 250). Punktuell angebotene Elternbildungsmaßnahmen in Vortragsformat decken nicht komplett den Bedarf der unterschiedlichen Elternmilieus nach reflektierter Auseinandersetzung mit Medien.

Die Initiative „Keine Bildung ohne Medien!“ hat diesen Bedarf an einer umfassenden Medienbildung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene anhand folgender Ziele formuliert und arbeitet bundesweit an deren Umsetzung mit: „Wir streben eine breitenwirksame, systematische und nachhaltige Verankerung von Medienpädagogik in allen Bildungsbereichen der Gesellschaft an:

- Medienbildung in frühkindlicher Bildung und Schule, in außerschulischen Bildungsangeboten und bei der Inklusion von Menschen mit Behinderungen
- Medienpädagogische Elternarbeit besonders in bildungsbenachteiligten Milieus
- Regelfinanzierung medienpädagogischer Angebote
- Ausbau und Förderung medienpädagogischer Netzwerke
- Verpflichtende Grundbildung Medien in allen pädagogischen Studiengängen und feste Verankerung der Medienbildung in der Fort- und Weiterbildung
- Ausbau der medienpädagogischen Forschung

Die zentrale Aufgabe besteht heute darin, die Medienpädagogik von einer Phase der Modellprojekte und einzelnen Aktionen auf lokaler und regionaler Ebene zu einer Phase struktureller Veränderungen zu überführen.“ (Keine Bildung ohne Medien! 2016).

Vor dem Spannungsfeld einer entgrenzten Medienerziehung und der noch wenig im schulischen Regelangebot etablierten medienpädagogischen Elternbildung scheint es sinnvoll, die nachfolgend skizzierten medienerzieherischen Ziele von Eltern und Schule im Rahmen einer Erziehungspartnerschaft zusammenzuführen.

Die heterogene Zielgruppe der Elternschaft möchte ihren Kindern Orientierung in einer mediatisierten Welt geben, sie schützen, begleiten und fördern, dabei verfolgt sie dieses Ziel im Kontext ihres Milieus mit unterschiedlichsten Handlungsmustern (vgl. Wagner/Eggert/Schubert 2016, S. 243-254). Dabei besitzt sie oft neben vielfältigen Bedenken und Ängsten auch eine dedizierte Erwartungshaltung an die Bildungsinstitution Schule und deren medienerzieherischen und medienpädagogischen Auftrag, deren Bandbreite von Skepsis bis zur weitgehenden Übertragung der Vermittlung von Medienkompetenz reicht, die insbesondere in der Phase der Adoleszenz besondere Bedeutung erlangt (vgl. Wagner/Gebel/Schubert 2016).

Dem Beschluss der Kultusministerkonferenz der Länder vom 8. März 2012 zur Medienbildung in der Schule folgend (vgl. KMK 2012) und zur Entwicklung einer chancengleichen und bildungsgerechten Schulbildung hat das Bundesland Baden-Württemberg mit der Einführung des Bildungsplans 2016 schulische Medienbildung in der themenspezifischen Leitperspektive Medienbildung verankert, in Fachplänen konkretisiert und dabei in allen Fächern und Klassenstufen systematisch eingebunden. Bildungsziel ist die umfassende Vorbereitung auf die künftige Teilhabe in einer von Medien dominierten Gesellschaft. Im Fokus der medienerzieherischen Bildungs- und Erziehungsziele der baden-württembergischen Schulen steht die Befähigung Heranwachsender „Medien sinnvoll auszuwählen, das Medienangebot kritisch zu reflektieren, die Medien verantwortlich zu nutzen sowie die eigene mediale Präsenz selbstbestimmt zu gestalten“ (Kultusministerium BW 2016). Das Staatsministerium schließt in seinem Strategiepapier medienpädagogische Eltern- und Familienarbeit ausdrücklich mit ein: „Medienbildung und Medienerziehung können nur in einer Erziehungspartnerschaft von Schule und Elternhaus gelingen. Deshalb muss die Verankerung der Medienbildung in den neuen Bildungsplänen mit flankierenden Angeboten gerade für Eltern/Familien einhergehen und dabei auch spezielle Zielgruppen wie vom Bildungswesen nicht erreichte Milieus oder Migrantinnen und Migranten im Blick haben. Daher strebt die Landesregierung die Verstetigung entsprechender Programme in der Eltern- bzw. Familienarbeit an.“ (Staatsministerium BW 2016, S. 44).

Der Einsatz von medienpädagogischen Elternbildungsangeboten als Baustein einer gemeinsamen Erziehungspartnerschaft kann Synergieeffekte für alle beteiligten Systeme erzielen. Die konzeptionelle Gestaltung der Angebote richtet sich nach den Hauptzielen medienpädagogischer Elternbildung aus. Neben der Vermittlung von Informationen über die kindliche Verarbeitung von Medien, Wissen über die Regelungen des Kinder- und Jugendmedienschutzes (vgl. Junge 2013, 2015), die Vorstellung und Erörterung von empfehlenswerten Medien sowie die Reflexion der familiären Medienerziehung und -nutzung, ist die lebensweltorientierte Aktivierung der elterlichen Handlungskompetenz wichtig. Der Erfolg von Bildungsmaßnahmen basiert auf tragfähigen Programmen, doch Spanhel (2015, S. 4) bemängelt das „Fehlen theoretisch und empirisch begründeter und erprobter Konzepte für die medienpädagogische Elternarbeit. (...) Dafür kann es zwar keine Patentrezepte geben, aber die Medienpädagogik hätte die Aufgabe, möglichst konkrete, an den Problemlagen der Kinder wie der Eltern orientierte Konzepte für eine medienpädagogische Erziehung in den Familien

zu begründen.“ Eine erste Antwort gibt Schlör auf Basis ihrer Forschungsarbeit „Medienkulturen in belasteten Lebenslagen. Eine Langzeitstudie zu medienbezogenem Doing Family als Bewältigungsressource“ und den darin ausgesprochenen Handlungsempfehlungen für lebenslagensensible Medienbildungsangebote mit Familien (Schlör 2016).

Im Rahmen einer wissensorientierten Medienerziehung für Eltern wird diesen von Institutionen und Initiativen umfangreiches Ratgebermaterial zum Thema Medien – beginnend beim technischen Know-how bis hin zum Kinder- und Jugendmedienschutz – im Print- oder Online-Format zur Verfügung gestellt. Zudem wird in medienpädagogischen Schulveranstaltungen für Eltern die Vermittlung von Wissen meist im Rahmen von Vorträgen angestrebt.

Ein Großteil der heterogenen Zuhörerschaft erlebt die gebotene Informationsfülle als zu komplex und abstrakt (vgl. Wagner/Eggert/Schubert 2016, S. 54-55). In diesem Kontext sind begleitende Hinweise auf lokale, regionale Beratungsstellen oder überregionale Beratungsnetzwerke empfehlenswert, die niedrigschwellig und auf die Lebenswelt der ratsuchenden Eltern abgestimmt beraten können. Grundsätzliches Ziel der Vortragsveranstaltung ist die Vermittlung von aktuellem und grundlegendem Medienwissen in Bezug auf ihre Formen, Nutzung und Wirkung, damit verbundene Chancen und Risiken, gesetzliche Rahmenbedingungen sowie theoretischer Ansätze zur Bewältigung von Alltagskonflikten. Erst die „nachhaltige Vermittlung des (...) medienpädagogischen Grundwissens im Rahmen von fallbasierten und problemorientierten Veranstaltungen“ (Spanhel 2015, S. 5) ermöglicht Verknüpfung und Verstetigung des Gehörten mit der eigenen familiären Medienwelt im konkreten Kontext. Im Rahmen der Literaturrecherche zu dieser Arbeit hat sich der zuvor zitierte und bisher unveröffentlichte Text von Dieter Spanhel als der geeignetste Ansatz herauskristallisiert und wird nachfolgend skizziert.

Das Konzept einer wissens-, wahrnehmungs- und werteorientierten Medienerziehung für Eltern zielt darauf ab, die Schwierigkeiten familiärer Medienerziehung darzustellen, die ablaufenden Prozesse transparent zu machen und Eltern darauf aufbauend Zugänge zu sinnvollen erzieherischen Handlungsweisen zu eröffnen (vgl. Spanhel 2015, S. 5-8). Es basiert auf der Grundthese, dass Lernprozesse Heranwachsender mit, von und über Medien kontextbezogen und konstruktivistisch erfolgen. Die resultierenden Handlungsmuster und Sinnzuschreibungen werden selbstgesteuert, subjektiv und auch situativ von Kindern und Jugendlichen individuell entwickelt, so dass seitens der Eltern keine pauschalisierenden Aussagen über die förderliche oder schädigende Wirkung auf die Entwicklung abgeleitet werden können. Eine auf Wissensvermittlung begrenzte Medienerziehung greift daher zu kurz, denn Eltern stehen im familiären Medienalltag – der mitunter hohes Konfliktpotential birgt – vor der Herausforderung, ihre Kinder gezielt und wertneutral hinsichtlich ihrer Handlungsmuster zu beobachten. Wird diese elterliche Wahrnehmung durch eigene unreflektierte und impulsive Beurteilungen beeinträchtigt, können hieraus resultierende Missverständnisse über kommunikative Prozesse mit den Kindern geklärt werden. Zunächst bleiben etwaige unterschiedliche Wertvorstellungen über Gefahren und Risiken des Medienhandelns vom Klärungsprozess ausgenommen, bieten jedoch Potential für Folgekonflikte und somit für eine förderliche Auseinandersetzung, die den Beteiligten sowohl den Blick für die medienkritische Einschätzung des Nutzungsverhaltens aus der elterlichen als auch aus der Perspektive der Kinder weitet. Eine wahrnehmungsorientierte Medienerziehung unterstützt Eltern bei der Bewältigung dieser hehren Aufgabe und ermöglicht ihnen die Schärfung einer wertneutralen Beobachtungsgabe. Ziele sind dabei die Erfassung der zugrundeliegenden Bedeutungen des Medienhandelns, in welchem Umfeld dieses auftritt und – im Sinne einer Selbstreflexion –,

welche elterlichen Strategien zur Bewältigung von täglichen Situationen oder Problematiken eingesetzt werden. Durch die Vermeidung zu früher Einschätzung und Verurteilung des kindlichen Medienumgangs und Schaffung von Verständnis für Sinnzusammenhänge, eröffnet sich die Entwicklung von angemessenen Erziehungsstrategien und Nutzungsregeln. Spanhel (2015 S. 7) resümiert: „Eltern können den Kindern Sinnorientierungen für ihr Medienhandeln nur vorstellen und vorleben und ihnen helfen, sich damit auseinanderzusetzen und dabei allmählich ihre eigenen Wertorientierungen aufzubauen. Dieser Prozess ist eingebettet in den Prozess der Ausbildung der sozialen und moralischen Fähigkeiten der Kinder in ihrer Entwicklung.“

Das skizzierte Konzept macht deutlich, dass in der Medienerziehung für Eltern erst das Zusammenspiel der drei genannten Orientierungen an Wissen, Wahrnehmung und Werten zum nachhaltigen Erfolg führt. Eltern können mit ihren Kindern eine gemeinsame Kommunikationsplattform schaffen, die die jeweiligen Entwicklungsphasen der Heranwachsenden mitträgt und Raum für einen langfristigen intergenerationellen Austausch bietet.

Ergänzend zum vorgestellten Konzept empfiehlt sich im Rahmen von Elternveranstaltungen die Selbstreflexion der heutigen Elterngeneration über ihr eigenes Verhältnis zu Medien und ihren eigenen Handlungsmustern in unterschiedlichen Kontexten. Sie ist die erste Generation, die der Herausforderung einer Medienerziehung in dieser digitalen und entgrenzten Ära gegenübersteht. Ihr technologischer Hintergrund reicht meist von der Öffnung des Internets für kommerzielle Netze im Jahr 1993, dessen rasanter Verbreitung, der Einführung der ersten Mobiltelefone Ende der 1990er-Jahre bis hin zur starken Verbreitung von Smartphones ab 2007, die durch ihren permanenten mobilen Zugang zum Netz den Alltag heute digital durchdrungen haben. Eltern haben selten oder keine eigene Medienerziehung im digitalen Zeitalter erlebt und sind nun ohne eigene Vorbilder gefordert, ihren Kindern die kindgerechte Nutzung des Internets zu vermitteln und vorzuleben (vgl. ausführlich Krotz/Wagner 2014, S. 189-212.).

Greifen die vielfältigen Initiativen und Bildungspläne, so werden der nächsten (Eltern)Generation elementare Medienkompetenzen schulseitig vermittelt und es ist zu hoffen, dass die so geprägte Elterngeneration dann auch auf eigene familiäre Vorbilder in der Medienerziehung zurückgreifen kann, um ihre elterliche Medienerziehungs- und Handlungskompetenz dadurch zu stärken. Vor dieser Folie ist die heutige Generation der (Medien)Pädagogen gleichermaßen in der schulischen und außerschulischen Arbeit gefordert, ihre eigene Haltung über Medien und Medienerziehung zu reflektieren und sich aufgrund der rasanten technologischen Entwicklungen, dem Wandel der Medienlandschaft und der vielfältigen Familienstrukturen kontinuierlich in Theorie und Praxis fortzubilden, um Elternbildungsangebote professionell anbieten und begleiten zu können.

Neue Wege in der Elternbildung als Teil der Erziehungspartnerschaft

Anhand eines schuleigenen Jugendmedienschutzcurriculums werden nachfolgend neue Ansätze dargestellt, die aufzeigen, wie Elternangebote als Teil der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule wirken können.

Baden-Württembergischen Schulen eröffnen sich mit der Einführung des neuen Bildungsplans 2016 und der darin enthaltenen Themenleitperspektive Medienbildung neue Chancen und Perspektiven, um den Herausforderungen des digitalen Wandels zukunftsorientiert zu begegnen. Unterstützung erhalten sie dabei u.a. durch das Landesmedienzentrum (LMZ),

dessen Aufgaben mit dem Medienzentrengesetz definiert wurden: „Das Landesmedienzentrum Baden-Württemberg sowie die Stadt- und Kreismedienzentren haben die Aufgaben zu erfüllen, die sich aus der Verwendung audiovisueller und digitaler Medien in der Erziehungs- und Bildungsarbeit der öffentlichen Schulen ergeben. Die gleichen Aufgaben hat das Landesmedienzentrum Baden-Württemberg bei der Jugendarbeit und der Erwachsenenbildung zu erfüllen.“ (Landtag BW 2001)

Mit dem Angebot eines systematischen Medienentwicklungsplans, zu dem auch ein schuleigenes Jugendmedienschutzcurriculum gehören kann, gibt das Landesmedienzentrum Schulen Werkzeuge zu ihrer strukturierten Entwicklung an die Hand und begleitet sie beratend (vgl. LMZ 2016a, 2016b). Darüber hinaus bietet es auch Bildungsträgern in Jugendarbeit und Erwachsenenbildung medienpädagogische Beratung, Fort- und Weiterbildung, technische Unterstützung und didaktisch sinnvolle Medien an. Daher hat die Elternstiftung Baden-Württemberg e.V., die mit dem Landeselternbeirat Baden-Württemberg verbunden ist, bislang darauf verzichtet, selbst medienpädagogische Elternbildungsveranstaltungen zu offerieren (vgl. Elternstiftung 2016a). Ein weiterer Bildungspartner ist die Aktion Jugendschutz, die seit 2000 das LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit betreibt (vgl. Aktion Jugendschutz 2016).

Zur Etablierung der medienpädagogischen Elternbildung im Sinne eines Regelangebots, das als Teil der Erziehungspartnerschaft im Schulsystem verortet wird, bietet sich die Verzahnung mit einem schulischen Jugendmedienschutzcurriculum an. Als Grundvoraussetzung gilt zunächst die Erfüllung der folgenden Anforderungen, um nachhaltige Elternbildung zu ermöglichen: Professionell eingebettet in ein schulisches Gesamtkonzept wie die Aufnahme in das Leitbild der Schule, in ihr Schulentwicklungs-konzept und die Elternmitwirkung, werden sich alle Beteiligten dem Wert von Elternbildung bewusst und von der Schulkonferenz als auch der Elternschaft mitgetragen. Es folgt die Einrichtung eines Gremiums aus Vertretern der Schule und Eltern, das Elternbildung in der Schule als regelmäßiges Angebot einführt und koordiniert. Da Wissen und Erkenntnisse beider Teilhaber die Basis für den Erfolg dieser Partnerschaft sind, werden ihre gemeinsamen Werte und Positionen in Erziehungs- und Bildungsvereinbarungen erfasst. Weitere Grundlage ist eine wertschätzende Haltung, die sich in einem Dialog widerspiegelt, in dem verschiedene kulturelle, sprachliche und soziale Hintergründe keine Rolle spielen. Gemeinsame Aktivitäten wirken dabei als vertrauensbildende Maßnahmen. Des Weiteren werden entsprechende Kostenträger und Kostenstellen für die Leitung und Bildungsmaßnahmen gesucht und eingerichtet, die insbesondere den Einsatz von medienpädagogischen Referenten ermöglichen, die auch intergenerationelle und interkulturelle Angebote offerieren (vgl. Mülle 2009). Das LMZ beschreibt sein Konzept eines individuellen und schuleigenen Jugendmedienschutzcurriculums, dessen Fokus auf dem Lernen über Medien liegt, als „Grundlage und gleichzeitig Ausdruck für ein gemeinsames Verständnis des Lernens über Medien zwischen Schulleitung, Lehrerkollegium, Eltern, Schülerinnen und Schüler. Es dient dazu, den Jugendmedienschutz spiralcurricular und systematisch in der Schulrealität zu verankern, und zwar angepasst an die spezifischen Rahmenbedingungen und Erfordernisse der jeweiligen Schule.“ (LMZ 2016b, S. 6).

Schulen wird zur Entwicklung und Verankerung eine umfassende Handreichung, eine Online-Prozesssteuerung und persönliche Beratung des LMZ angeboten. Die Schule bildet z.B. eine Steuergruppe, die mit Koordinierungs- und Steuerungsaufgaben betraut wird und am Schulleben beteiligte Gremien, wie Kollegium, Schülermitverantwortung, Elternbeirat berichtigt. Hauptaufgabe des Jugendmedienschutzcurriculums ist es, Vorschläge für Unterrichtsthematiken zu unterbreiten. Es empfiehlt zur langfristigen Verstetigung des Themas

Jugendmedienschutzes auch die Förderung von außerunterrichtlichen Angeboten und sieht „die Schaffung eines guten Schulklimas durch Beteiligung von Eltern und Schülern an einem wichtigen pädagogischen Vorhaben“ als großen Vorteil. Die Ausgestaltung der Bausteine erfolgt individuell, bspw. die „Ausbildung von Schüler-Medienmentoren, Projekttag/-wochen zum Thema Jugendmedienschutz, Schüler-Workshops mit externen (LMZ)Referentinnen und Referenten, Schüler-Eltern-Lehrer-Informationstage“ (LMZ 2016b, S. 7). Für die Verzahnung des Jugendmedienschutzcurriculums mit den Zielen der Elternbildung als Teil der Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Schule bietet sich die Ausweitung seines curricularen Fortbildungskonzepts um geeignete Elternveranstaltungen an.

Elternangebote als Konzeptbausteine

In der medienpädagogischen Elternbildung sind unterschiedliche Formate Praxis, die durch Institutionen oder Initiativen wie bspw. der Aktion Jugendschutz, dem Internetportal klicksafe und Internet-ABC e.V., dem Kindermedienland Baden-Württemberg, Landesmedienzentren, Staatsministerien und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und anderen Trägern der kirchlichen, schulischen, institutionellen und freien Erwachsenen und Familienbildung individuell angeboten werden. Sie können als Bausteine einer schulischen Elternbildung im Rahmen der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule eingesetzt werden.

Fundament der informellen Elternbildung ist die Bereitstellung von Informationen in Form von Print- oder Online-Medien, deren Streuverlust relativ hoch ist, da besondere Elternzielgruppen aus bildungsbenachteiligten Milieus oder mit Migrationshintergrund aus traditionellen Arbeitermilieus oder adaptiven bürgerlichen Milieus stammen (vgl. Lokhande 2014, S. 6-8) kaum erreicht werden, die Themenkomplexität ihre Adressaten oft überfordert und der Wunsch nach niedrigschwelliger aufbereiteten Informationen geäußert wird (vgl. Wagner/Gebel/Lampert 2013, S. 238-239; Wagner/Eggert/Schubert 2016, S. 54-55).

Ein weiteres Format sind interaktive E-Learning-Kurse mit Selbstlernerheiten wie „Schau hin“ oder durch Medienpädagogen betreute klicksafe-Webinare. Im Rahmen von Präsenzveranstaltungen waren und sind Vortragsabende oder Impulsvorträge mit anschließender Diskussion Standard, weitere Angebote mit einem größeren Anteil aktivierender Methoden sind Eltern-Workshops, intergenerationelle Eltern-Kind-Workshops, zwanglose Eltern-Cafés und innovative Eltern-LANs, durch die Eltern die Spielewelt ihrer Kinder verstehen lernen und angeleitet aktiv Spiele testen.

Mit Fokus auf das Bundesland Baden-Württemberg ist das Angebot der Institutionen Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, Stadtmedienzentrum Karlsruhe und Stadtmedienzentrum Stuttgart zu nennen, die nur an Fachleute, Schulen und Institutionen außerhalb der Schule adressieren. Das LMZ führt darüber hinaus im Auftrag des Staatsministeriums Baden-Württemberg das Eltern-Medienmentoren-Programm (EMM) durch, das Teil der Initiative Kindermedienland Baden-Württemberg ist. Zur Vermittlung von Medienkompetenz bietet es drei Bausteine mit unterschiedlichen Veranstaltungsformen für die Zielgruppe der Eltern an (vgl. LMZ 2016c):

Der erste Baustein stellt eine Einführungsveranstaltung dar, die Informationen zu kindlichen und jugendlichen Medienwelten bietet und bis zu zwei Stunden dauert. Sie beinhaltet einen Vortrag mit Diskussion und gibt Tipps für den Alltag.

Als zweiter Baustein wird ein Praxisworkshop oder Eltern-Kind-Workshop angeboten, der zur praktischen Auseinandersetzung mit Smartphones, Tablets oder anderen technischen Geräten anregt. Seine Dauer kann individuell als 2-4 Stunden-Veranstaltung oder auch als mehrtägiger Workshop erfolgen. Es erfolgt die intensive Bearbeitung eines Themas und eröffnet die aktive Teilnahme von Eltern und Großeltern mit oder ohne deren Kindern bzw. Enkelkindern.

Der dritte Baustein bietet eine Eltern-Medienmentorenschulung, die eine Ausbildung zum ehrenamtlichen und zertifizierten Eltern-Medienmentor zum Ziel hat. Der Umfang beträgt 12 Stunden, er wird auf mehrere Tage verteilt und vertieft medienpädagogische Themen.

Alle Bausteine werden individuell, teilnehmerorientiert und mehrsprachig durchgeführt und erlauben auch eine geschlechtersensible Arbeit (vgl. LMZ 2016c). Schulen, die das vielfältige und fundierte LMZ-Angebot wahrnehmen und in ihr Medienbildungskonzept einbauen, können ihrem Kollegium, ihren Schülern sowie auch Eltern mit dem EMM-Angebot für Eltern entsprechende Angebote offerieren.

Fazit und Ausblick

Dieser Beitrag hat die Problematik der heutigen Medienerziehung in einer sich wandelnden und entgrenzenden Lebenswelt aufgegriffen und ging dabei der Leitfrage nach, inwieweit medienpädagogische Elternbildung als Baustein der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule in Baden-Württemberg als ein hilfreiches Instrument zur Zusammenführung der gemeinsamen Ziele in der Medienerziehung und unterstützend für alle am Bildungsprozess Beteiligten wirken kann. Dazu wurden Hintergründe und relevante Begriffe der Elternbildung sowie der Erziehungspartnerschaft beispielhaft am Bundesland Baden-Württemberg erläutert. Die aktuellen Herausforderungen und Chancen der medienpädagogischen Elternbildung im Kontext entgrenzter Medienerziehung wurden dargestellt.

Elternbildung im Schulkontext versteht sich als wachsendes Handlungsfeld der Erwachsenenbildung, das im schulischen Leitbild und im Sinne einer Erziehungspartnerschaft verankert werden sollte, um ihren Wert zu vermitteln. Durch die Verzahnung der medienpädagogischen Elternbildung mit einem Fortbildungskonzept eines Jugendschutzcurriculums, wie es das LMZ den Schulen zur Verfügung stellt, würde es zum strukturgebenden Regelangebot, seine sehr heterogene Zielgruppe direkt erreichen könnte. Die Landesregierung unterstützt die Stärkung der elterlichen Medienkompetenz, doch solange verbindliche Vorgaben zur Einführung der medienpädagogischen Elternbildung als Regelangebot an Schulen fehlen, hängt der Erfolg von Angeboten meist von dem an der jeweiligen Schule wahrgenommenen Elternbildungsbedarf und dem Grad einer aktiven Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule ab, die von tradierten Rollenverständnissen, Vorurteilen und rückläufigem Elternengagement geprägt sein können. Zur Erhöhung der Nachhaltigkeit ist die Weiterentwicklung und Erforschung von Elternbildungsangeboten wünschenswert, die sich auf das vorgestellte Konzept der Medienerziehung nach Spanhel (2015) beziehen und bei ihrer Gestaltung aktuelle Eltern-Medienmilieu-Studien berücksichtigen. Die Institution Schule ist zur Herstellung von Chancengleichheit, Inklusion und der Erhöhung der Bildungsqualität aufgefordert und muss sich verstärkt mit den veränderten Lebenswelten von Schülern auseinandersetzen; dies schließt auch die Erziehung im Elternhaus und deren gesellschaftliche Wertesysteme und Normen ein. Eine aktive Erziehungspartnerschaft von Schule und Eltern, die gemeinsame Ziele in der Medienerziehung verfolgt, kann im besonderen Maße für die Institution Schule

Teil der Lösung sein, denn „Man braucht ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen.“ (Afrikanisches Sprichwort).

Literatur

- Achtes Buch Sozialgesetzbuch: Kinder- und Jugendhilfegesetz.
- Aktion Jugendschutz e.V. (ajs): LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit. Online verfügbar unter <http://www.ajs-bw.de/LandesNetzWerk-fuer-medienpaedagogische-Elternarbeit.html>, letzter Abruf am 10.09.2016.
- Baacke, Dieter (1997): Medienpädagogik. Tübingen: Niemeyer (Grundlagen der Medienkommunikation, 1).
- Becker, Ulrike/Friedrichs, Henrike/von Gross, Friederike/Kaiser, Sabine (eds.) (2016): Ent-Grenztes Heranwachsen, Springer VS, Wiesbaden (2016).
- BIBB (2013): Datenreports zum Berufsbildungsbericht 2013 - Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Schwerpunktthema „Digitale Medien - Entgrenzung von Lernen und Arbeiten“, Hrsg.: Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn, S. 383-412.
- Bos, Wilfried/Eickelmann, Birgit/Gerick, Julia/Goldhammer, Frank/Schaumburg, Heike/Schwipfert, Knut/Senkbeil, Martin/Schulz-Zander, Renate/Wendt, Heike (2014). ICILS 2013 – Computer- und informationsbezogene Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern in der 8. Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich. Münster: Waxmann. Online verfügbar unter https://www.waxmann.com/fileadmin/media/zusatztexte/ICILS_2013_Berichtsband.pdf, letzter Abruf am 31.10.2017.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht (Kinder- und Jugendbericht, 14): Online verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, S. 5, letzter Abruf am 10.09.2016.
- Breithaupt, Fritz (2017): Die dunklen Seiten der Empathie, S. 187-201.
- Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (2014): Tätigkeit - Aneignung - Bildung. Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden, Germany: Springer VS.
- DIVSI - Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet; Sinus Markt- und Sozialforschung GmbH (2014): DIVSI U25-Studie. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt; eine Grundlagenstudie des Sinus-Instituts Heidelberg im Auftrag des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI). Hamburg: Dt. Inst. für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI), online verfügbar unter <https://www.divsi.de/publikationen/studien/divsi-u25-studie-kinder-jugendliche-und-junge-erwachsene-in-der-digitalen-welt/>, S. 80, letzter Abruf am 12.07.2015.
- DIVSI - Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet; Sinus Markt- und Sozialforschung GmbH (2015): DIVSI U9-Studie. Kinder in der digitalen Welt; eine Grundlagenstudie des Sinus-Instituts Heidelberg im Auftrag des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI). Hamburg, S. 18-57, letzter Abruf am 12.07.2015.
- Ehmke, Timo/Jude, Nina (2010): Soziale Herkunft und Kompetenzerwerb. In: Ehmke, Timo/Jude, Nina/Klieme, Eckhard/Artelt, Cordula/Hartig, Johannes/Köller, Olaf (Hrsg.), PISA 2009. Bilanz nach einem Jahrzehnt. Münster: Waxmann, S. 231–254.
- Elternbildung CH (2015): Definitionen und Glossar. Online verfügbar unter http://www.elternbildung.ch/fileadmin/user_upload/Deutsch/Texte/Definitionen/150702_Definitionen_und_Glossar_Elternbildung.pdf, S.1, letzter Abruf am 15.08.2016.
- Elternstiftung Baden-Württemberg: Satzung der Elternstiftung (2016a), online verfügbar unter http://www.elternbildung.ch/fileadmin/user_upload/Deutsch/Texte/Definitionen/150702_Definitionen_und_Glossar_Elternbildung.pdf, letzter Abruf am 15.08.2016.
- Elternstiftung Baden-Württemberg (2016b): Elternstiftungsangebot zur medienpädagogischen Elternbildung, Schriftverkehr mit Dr. Marc Schmid.

- Frank, Susanne/Sliwka, Anne (2016): Eltern und Schule. Aspekte von Chancengerechtigkeit und Teilhabe an Bildung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Ginott, Haim G. (1972): Eltern und Teenager. Ihre Konflikte und Probleme, ihre Fragen und Antworten, S. 12.
- Gottschall, Karin/Voß, Günther (2005): Entgrenzung von Arbeit und Leben.
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (2016). Vom 23. Mai 1949 (BGBl. S. 1), zuletzt geändert durch Gesetz vom 23. Dezember 2014 (BGBl. I S. 2438).
- Hellmann, Michaela (2004): Erziehungspartnerschaft - Bildungspartnerschaft. Netzwerk für örtliche und regionale Familienpolitik, Rundbrief Juli 2004. Institut für Entwicklungsplanung Institut für Entwicklungsplanung an der Universität Hannover (Hrsg.), online abrufbar unter http://www.ies.uni-hannover.de/fileadmin/download/rb_2004_07.pdf, S.1, letzter Abruf 20.08.2016.
- Imort, Peter/Niesyto, Horst (Hrsg.) (2014): Grundbildung Medien in pädagogischen Studiengängen. München: kopaed, S. 9-12.
- Junge, Thorsten (2013): Jugendmedienschutz und Medienerziehung im digitalen Zeitalter. Eine explorative Studie zur Rolle der Eltern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Junge, Thorsten (2015): Grenzenlose Mediennutzung? In: Becker, Ulrike/Friedrichs, Henrike/von Gross, Friederike/Kaiser, Sabine (Hrsg.): Ent-Grenztes Heranwachsen. VS Verlag, Wiesbaden, S. 260-265.
- Junge, Thorsten (2016): Grenzenlose Mediennutzung. In: Ent-Grenztes Heranwachsen. Becker, Ulrike/Friedrichs, Henrike/von Gross, Friederike/Kaiser, Sabine (eds.), S. 253-269. Jurczyk, Karin; Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy; Lange, Andreas; Voß, G. Günter (2009): Entgrenzte Arbeit - entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. 1. Aufl.: edition sigma, S. 15-73.
- KMK 2012 = Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.) (2012): Medienbildung in der Schule, Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 8. März 2012, online verfügbar unter http://www.kmk.org/fileadmin/Daten/veroeffentlichungen_beschluesse/2012/2012_03_08_Medienbildung.pdf, S. 1, letzter Abruf 20.08.2016.
- Kommer, Sven/Biermann, Ralf (2012): Der mediale Habitus von (angehenden) LehrerInnen. Medienbezogene Dispositionen und Medienhandeln von Lehramtsstudierenden. In Schulz-Zander, Renate/Eickelmann, Birgit/Moser, Hans/Niesyto, Horst/Grell, Petra (Hrsg.), Jahrbuch Medienpädagogik 9. Qualitätsentwicklung in der Schule und medienpädagogische Professionalisierung, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 81-108.
- Krotz, Friedrich/Wagner, Ulrike (2014): Medienwandel durch generationenspezifisches Medienhandeln. In: Krotz, Friedrich; Despotovic, Cathrin; Kruse, Merle (Hrsg.): Die Mediatisierung, S. 189-212.
- Kultusministerium 2016 = Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (2016): Bildungsplan 2016, Leitperspektive Medienbildung, online verfügbar unter http://www.bildungsplaene-bw.de/Lde/2128165_3748368_3852292_3787020, letzter Abruf am 15.08.2016.
- Lambert, Johannes (2000): Aufsatz zu Elternrecht und Elternmitwirkung in der Schule aus "Schulverwaltung spezial", Verlag Link Luchterhand. Elternstiftung Baden-Württemberg e.V., online verfügbar unter http://elternstiftung.de/fileadmin/elternstiftung/downloads/17_Lambert_Aufsatz_zu_Elternrecht_und_Schuleneu.pdf, S. 6, 48, letzter Abruf am 07.08.2016.
- Land Baden-Württemberg: Landesverfassung.
- Land Baden-Württemberg (2012): Vereinbarung über die Weiterentwicklung von Bildungspartnerschaften zwischen Schulen und Unternehmen in Baden-Württemberg. Landesregierung Baden-Württemberg, Kammern und Verbände der Wirtschaft Baden-Württembergs (Hrsg.). Online verfügbar unter <http://www.bildungspartner-bw.de>, S. 3, letzter Abruf am 15.08.2016.

- Land Baden-Württemberg: Schulgesetz für Baden-Württemberg (SchG). In der Fassung vom 1. August 1983, letzte berücksichtigte Änderung: § 15 geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 23. Februar 2016 (GBl. S. 163).
- LMZ 2016a = Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (2016a): Medienentwicklungsplan MEP-Online. Landesmedienzentrum Baden-Württemberg. Online verfügbar unter <https://www.lmz-bw.de/medienentwicklungsplan.html>, letzter Abruf am 07.08.2016.
- LMZ 2016b = Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (2016b): Das schuleigene Jugendmedien-schutzcurriculum. Landesmedienzentrum Baden-Württemberg. Online verfügbar unter http://www.lmz-bw.de/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/broschueren/Handreichung_JMS-Curriculum.pdf, S.6-7, letzter Abruf am 07.08.2016.
- LMZ 2016c = Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (2016c): Eltern-Medienmentorenprogramm. Landesmedienzentrum Baden-Württemberg. Online verfügbar unter http://www.lmz-bw.de/fileadmin/user_upload/LMZ/4_Programme/03_ElternMedienMentoren/2015_07_13_EMM-Handzettel.pdf, letzter Abruf am 07.08.2016.
- Landtag von Baden-Württemberg (2001): Gesetz über die Medienzentren (Medienzentrengesetz). Drucksache 12/5981.
- Lokhande, Mohini (2014): Kitas als Brückenbauer. Interkulturelle Elternbildung in der Einwanderungsgesellschaft. SVR-Forschungsbereich, Berlin. Online verfügbar unter https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2014/06/SVR-FB_Kitas_als_Brueckenbauer.pdf, letzter Abruf 30.10.2017, S. 6-8.
- Mulle, Maya (2009): Elternbildung. In: EP Education Permanente. Schweizerische Zeitschrift für Erwachsenenbildung/Weiterbildung (1). Online verfügbar unter [EP_2009-1_Elternbildung_-_Formation_des_parents.pdf](http://www.ep.ch/EP_2009-1_Elternbildung_-_Formation_des_parents.pdf), S. 24-25, letzter Abruf 07.08.2016.
- Ostermann, Britta (2016): Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Elternhaus und Schule. Eine kommunikative Herausforderung? Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Premsky, Marc (2001): Digital natives, digital immigrants. In: On The Horizon, MCB University Press, Vol. 9 No. 5. Online verfügbar unter <http://www.marcprensky.com/writing/Premsky%20-%20Digital%20Natives,%20Digital%20Immigrants%20-%20Part1.pdf>, letzter Abruf 31.10.2017.
- Sacher, Werner (2012): Schule: Elternarbeit mit schwer erreichbaren Eltern, in: Stange, Waldemar; Krüger, Rolf; Henschel, Angelika; Schmitt, Christof (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften, Wiesbaden, S. 297-303.
- Sacher, Werner (2014): Elternarbeit als Erziehungs- und Bildungspartnerschaft. Grundlagen und Gestaltungsvorschläge für alle Schularten. 2., vollst. überarb. Aufl. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Schlör, Katrin (2016): Medienkulturen in Familien in belasteten Lebenslagen: Eine Langzeitstudie zu medienbezogenem Doing Family als Bewältigungsressource. München: kopaed.
- Spanhel, Dieter (1999): Integrative Medienerziehung in der Hauptschule. Ein Entwicklungsprojekt auf der Grundlage responsiver Evaluation, online abrufbar unter http://www.lmz-bw.de/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/fileadmin/bibliothek/spanhel_integra/spanhel_integra.pdf, S. 11, 18, zuletzt abgerufen 07.08.2016.
- Spanhel, Dieter (2006): Handbuch Medienpädagogik. Erziehungs- und Bildungsaufgaben in der Mediengesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta, Umschlagtext, S. 89, 97-101, 228-246.
- Spanhel, Dieter (2015): Medienerziehung in der Familie. Ein Medienerziehungskonzept für Eltern. Unveröffentlichter Vortragstext, 2015, S. 4-8.
- Staatsministerium Baden-Württemberg (2016): Strategiepapier Medienbildung Baden-Württemberg. Stuttgart, S. 43-44.
- Stange et al. 2012 = Stange, Waldemar/Krüger, Rolf/Henschel, Angelika/Schmitt, Christof (2012): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit. 1. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 12-15.
- Spitzer, Manfred (2012): Digitale Demenz: Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen.

- Stange et al. 2013 = Stange, Waldemar/Krüger, Rolf/Henschel, Angelika/Schmitt, Christof (2013): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steiner, Olivier/Goldoni, Marc (2011): Medienkompetenz und medienerzieherisches Handeln von Eltern. Eine empirische Untersuchung bei Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern in Basel-Stadt, online verfügbar unter http://www.elternet.ch/fileadmin/documents/Studie_Medienkompetenz_und_medienerzieherisches_Handeln_von_Eltern_FHNW-HSA_2011.pdf, letzter Abruf am 17.10.2017.
- Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia (Hrsg.) (2013): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. Medienerziehung in der Familie. Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Berlin: Vistas-Verl. (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, 72).
- Wagner, Ulrike (2014): Aufwachsen in mediatisierten Sozialräumen. In: Tätigkeit - Aneignung - Bildung: Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 285–297.
- Wagner Ulrike/Gebel Christa (2015): Medienerziehung in der Familie unter den Bedingungen von Mediatisierung. In: Hugger, Kai-Uwe/Tillmann, Angela/Iske, Stefan/Fromme, Johannes/Grell, Petra/Hug, Theo (eds) Jahrbuch Medienpädagogik 12. Jahrbuch Medienpädagogik. Springer VS, Wiesbaden, S. 11-28.
- Wagner, Ulrike/Eggert, Susanne/Schubert, Gisela (2016): MoFam – Mobile Medien in der Familie. Studie zu Haltungen, Sorgen und Unterstützungsbedarfen von Eltern und Fachkräften, online verfügbar unter http://www.jff.de/jff/fileadmin/user_upload/Projekte_Material/mofam/JFF_MoFam_Studie.pdf, S. 50-55, letzter Abruf 29.10.2017.
- Wehmeyer, Karin (2016): Entgrenzte Jugend im begrenzten öffentlichen Raum. In: Ent-Grenztes Heranwachsen. Becker, Ulrike/Friedrichs, Henrike/von Gross, Friederike/Kaiser, Sabine (eds.), S. 51-69.

Informationen zur Autorin

Stefanie Mengler war bis zu ihrer Elternzeit Bereichsleiterin Marketing in der IT-Branche. Seitdem ist sie ehrenamtlich und als Lehrbeauftragte in sozialen und medienpädagogischen Projekten der außerschulischen Jugend- und Elternbildung tätig. Sie studiert den Bachelor Studiengang Bildungswissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg mit den Handlungsfeldern Beratung und Bildungsmanagement. Dabei setzt sie sich mit wissenschaftlichen Fragestellungen des gesellschaftlichen und digitalen Wandels aus der Perspektive der Erwachsenenbildung und insbesondere im Kontext von Elternbildung und betrieblicher Bildung auseinander.

Zitationshinweis:

Mengler, Stefanie (2017): Medienpädagogische Elternbildung im Spannungsfeld einer entgrenzten Medienerziehung und als Baustein der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule in Baden-Württemberg. In: Online-Magazin "Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik", Ausgabe 19/2017.

URL: <http://www.medienpaed-ludwigsburg.de/>